

Hugh Seton-Watson, *The „Sick Heart“ of Modern Europe. The Problem of the Danubian Lands.*

University of Washington Press, Seattle and London 1975, 76 S., £ 3,45.

Hugh Seton-Watson ist der berühmte Sohn eines noch berühmteren Vaters, der ein Freund Th. G. Masaryks und ein Vorkämpfer für die „Befreiung“ der kleinen Völker aus dem „Kerker der Donaumonarchie“ gewesen war, der er allerdings, wie sein Sohn versichert, in seinen letzten Jahren nachtrauerte. Der Sohn stieg früh zu akademischen Ehren auf, vom Vater hatte er die Zuneigung zu Osteuropa und seinem Völkermosaik geerbt; er hat die Länder immer wieder bereist und kennt einige der Sprachen und Literaturen Osteuropas aus erster Hand. Das Büchlein umfaßt drei Vorträge, die er für ein amerikanisches Publikum, also aus weiter Perspektive, gehalten hat, nur auf die großen Bezüge eingehend und sie nicht ohne Eleganz und mit deutlichem Bemühen um historische Gerechtigkeit darstellend. Wenn wir Deutschen darin auch thematisch nicht vorkommen, weil er vom Zustand Ostmitteleuropas nach den Pariser Vorortverträgen ausgeht, so sind wir doch darin stets mitenthalten.

Für Seton-Watson reicht nach gutem alten Selbstverständnis Europa bis zum Ural. Als seine Herzlandschaft betrachtet er Böhmen, wo seit mehr als 1000 Jahren Deutsche und Slawen eine Lebenssymbiose eingegangen waren. Als Europas Mitte betrachtet er, geographisch folgerichtig, den Zwischenvölkergürtel, der sich zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meer erstreckt. Wehmütig gedenkt er der kulturellen Blüte um die letzte Jahrhundertwende im altersschwachen Habsburgerstaat, aber er würdigt auch die Leistungen des Zarenreiches auf kulturellem und gesellschaftlichem Gebiet, dessen Glanzpunkte von den Nachfolgestaaten nicht mehr erreicht wurden. Er geht auf den Dualismus von 1867 ein, wobei die Madjaren bei ihm noch besser wegkommen als die Schönerianer, die innerhalb des deutsch-österreichischen Elements nur eine winzige Minderheit darstellten, aber durch Hitler zu furchtbarer Geschichtsträchtigkeit gelangten. Natürlich streift er auch den großen Beitrag, den die Juden zur Wirtschaft und Kultur der Donaumonarchie in den letzten Jahrzehnten ihres Bestehens geleistet haben und den seltsamen Haß, den ihr Erfolg bei den anderen Völkerschaften auslöste.

Er wäre kein Brite, wenn er an der Interimszeit der Jahre 1918—38 nicht auch Gutes fände. Seine Landsleute glaubten damals vielfach, daß sich nur kleine, noch überschaubare Staatsgebilde gut verwalten ließen. Aber im Rückblick erscheint ihm dieses „Zwischenspiel“, wie er es nennt, eher trübe als hell. Zunächst blieb bei den Besiegten viel Bitternis zurück, den Deutschen, Madjaren, Bulgaren. Dann vermochte der zerstückelte Großraum der Wirtschaftskrise, die hereinbrach, nicht Herr zu werden und das materielle Elend hinwiederum verschärfte die Nationalitätenkonflikte, die in fast allen Nachfolgestaaten weiterschwelten. Als daher Hitler die deutsche Wirtschaft in Gang gebracht und die Arbeitslosigkeit beseitigt hatte, fielen ihm die südeuropäischen Märkte fast automatisch zu. Und die Unzufriedenheit und Unsicherheit gegenüber der Zukunft schien, immer nach Seton-Watson, vor Beginn des Zweiten Weltkrieges größer zu sein als nach dem Ende des Ersten.

1945 war dann ein Zeitalter endgültig zu Ende gegangen, auch für Ungarn und

Polen, die ihre feudale Struktur bis zu diesem Zeitpunkt konserviert hatten. Was folgte, war eine kalte, tiefgreifende Revolution, eine Umschichtung der Produktivkräfte, Produktionsverhältnisse und Produktionsweisen und damit ein Bruch mit Zuständen, in denen die Menschen, Generation um Generation, gelebt hatten. Für schwerwiegender als die Abtrennung der eroberten Gebiete vom Westen, die schon während der letzten Kämpfe 1945 einsetzte, den Machtvorbehalt für eine einzige politische Partei, die zwangsmäßige Angleichung der Sozialformen an das sowjetische Modell hält Seton-Watson die Demütigung der Nationen, den Raub und die Verfälschung ihrer Geschichte, obwohl der Nationalismus in diesen Völkern, mit Ausnahme der Deutschen, auch nach einer vollen Generation die stärkste geistige Kraft geblieben ist. Als Angelsachse kann der Verfasser nur schwer begreifen, daß sich eine Weltmacht wie die Sowjetunion nicht mit einer Sicherung ihrer Interessen begnügt hat, wie sie es im Falle Finnlands tat, oder daß sie zu einer Lösung fand, wie sie zwischen den USA und Kanada besteht. Zwar muß er zugeben, daß der sowjetische Herrschaftswille und Machtsinn bisher weder schlechtes Gewissen noch Schwäche oder Unentschlossenheit zeigte, in denen sich der Westen gefällt, und daß die Russen ungeachtet ihrer wirtschaftlichen Rückständigkeit auf vielen Gebieten und ihrer chronischen Versorgungsschwierigkeiten ihre Rüstung vorantreiben. Statt die Satellitenstaaten auf das Niveau Finnlands zu heben, streben sie die Finnlandisierung Westeuropas an. Seine Hoffnung setzt er auf die Bedeutung unseres Erdteils, der immer noch das Herz der menschlichen Rasse ist, aber die seither verstrichenen Jahre haben gelehrt, daß Europa nicht nur vom Machtwillen her, sondern auch was seine natürlichen und menschlichen Ressourcen angeht, diese zentrale Rolle in der Weltentwicklung gar nicht mehr spielt, daß Regionen wie der Mittlere Osten, Afrika und Süd- und Mittelamerika zu bedeutenderen Brennpunkten des Weltgeschehens geworden sind.

München

Karl Jering

*Martin Kornrumpf, In Bayern angekommen. Die Eingliederung der Vertriebenen. Zahlen — Daten — Namen.*

München-Wien 1979 (Dokumente unserer Zeit 3).

Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges war Bayern gezwungen, mehr als 2 Millionen Vertriebene und Flüchtlinge als Neubürger aufzunehmen und zu integrieren. Die Eingliederung dieser entwurzelten, proletarisierten und hoffnungslosen Menschenmasse in ein durch Hitler-Zeit und Krieg materiell wie geistig schwer beschädigtes Land stellte eine Aufgabe dar, wie sie schwerer und verantwortungsvoller kaum gedacht werden kann.

Die Eingliederung der Neubürger geschah Hand in Hand mit tiefgreifenden strukturellen Umwälzungen in Bayern. Der Einfluß der Vertriebenen auf die politische, soziale und wirtschaftliche Entwicklung des Landes ist kaum zu unterschätzen. Bisher wurde dieser grundlegende Umwandlungs- und Gestaltungsprozeß der bayerischen Nachkriegsgeschichte kaum in Ansätzen untersucht.